

Was Dir bestimmt [Fortsetzung]

Autor(en): **Markwalder, Marga**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 49

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Marga Markwalder

Was Dir bestimmt

ROMAN Für das Feuilleton bearbeitete Fassung

7. Fortsetzung

II. Teil

Mit einem heissen Würgen in der Kehle eilte Annelies aus dem Haus. Die Gartentüre fiel mit schmerzhaft scharfem, ungutem Knall ins Schloss. Als sie den Bahnsteig erreichte, setzte sich der Zug bereits wieder in Bewegung. Sie erfasste die Stange eines vorbeifahrenden Wagens und schwang sich auf die Treppe.

«Wissen Sie nicht, dass das verboten ist, Fräulein?!» herrschte sie ein Schaffner an. Sie wusste es.

Annelies kramte in ihrer Handtasche nach der Monatsfahrkarte; dabei geriet ihr ein grosses weisses Taschentuch in die Hand. P. G. Sie hatte vergessen, es ihm zurückzuerstatten. Das kühle Leinen schmiegte sich beruhigend in ihre Handfläche. «Komm doch zu mir, komm! Ich bin immer so allein...»

Beim Bahnhof Enge stieg sie aus und eilte in den vornehmen Coiffeursalon, wo ihre zarte Gestalt alsobald unter einem rosafarbenen Frisiermantel verschwand und die weissen, gepflegten Hände des Haarkünstlers ihre schwarzen Haare um die dünnen Stäbchen der Dauerwellenapparatur wickelten. Ihr Haar, in dem vor kurzem noch sein Gesicht gelegen, das er vielleicht geküsst hatte. «Komm doch zu mir, sei mein... Ich bin immer so allein.» Annelies ballte die Hände unter der schützenden rosa Hülle; das von dem Alleinsein hätte er nicht zu sagen brauchen! Wollte er damit ihr Mitleid erwecken? Sollte sie etwa daran denken, dass er allein war, wenn er einer jungen Frau ihr Neugeborenes in den Arm gelegt, allein, wenn er einem Sohn hatte mitteilen müssen, dass seine alte Mutter nur noch für Stunden zu leben habe, allein, wenn er in tiefer Nacht von einem Sterbebette heimkam?

Der Haarkünstler plauderte unbekümmert drauflos, von Mode, Gesellschaft, neuen Filmen und Operetten. Doch seine reizende Kundin ging diesmal nicht darauf ein. Der hohe Spiegel zeigte ein weisses Gesicht mit tief-schwarzen grossen Augen. War sie krank?

Ein unbeschreibliches Durcheinander herrschte in Anneliesens Seele. Sie hätte Paul Germann in ohnmächtigem Hass schütteln, doch gleichzeitig sich in scheuer Leidenschaft in seine Arme werfen mögen. Der Gedanke an die kleinliche Art von Arbeit, die er von

ihr zu verlangen sich erdreistete, wollte ihr ein höhnisches Lachen erpressen, das doch im Keim erstickt wurde von der Erinnerung an seine liebevolle Augen, an den innigen Druck seiner schmalen Lippen. Dazu lehnte sich ihr ungestümer Trotz gegen alles auf, was ihr so sorgenfreies Leben stören wollte. Dann kam das Mitleid mit dem dummen Miggi, der Aerger über den ewig plaudernden Haarkünstler... Ach, wie dieses Geschwätz sie anödete! Es war ihr doch vollkommen gleichgültig, ob Richard Tauber im «Land des Lächelns» sang oder nicht! Auch für das neu zu erbauende Kongresshaus interessierte sie sich nicht. Und gar für Politik... Müde schweiften ihre Augen über die vielen köstlichen Parfümfläschchen auf den blitzenden Tabellen, über korallenrotes, elfenbeifarbenes, zartgrünes Kristallglas, bizarre Formen, mit Seide und Samt ausgeschlagene Behälter.

«Bitte.» Weisse Hände schoben ihr eine Anzahl ausländischer Zeitschriften auf die polierte Marmorplatte. Annelies blätterte abwesend in den Heften.

Sie fühlte sich von der genau gleichen Laune beherrscht wie Mama, wenn sie von Selines «Telifoon» beim Mittagsschlafchen gestört wurde. Auch Annelies sollte den Schlaf nicht mehr finden...

Sie freute sich gar nicht über ihre Haartracht, auch wenn der Weisshändige ihr Aussehen zehnmal lobte. «Schick, sehr schick, Fräulein Ambert! Die neueste Kreation aus Paris. Steht Ihnen entzückend!» Auch Mamas befriedigte Aeusserungen liessen sie herzlich kalt; Fritz erhielt auf eine schnöde Bemerkung, die er sich betreffs der «Obsi»frisur erlaubte, eine gesalzene Antwort. Damit fand die Reihe reuevoller Zärtlichkeitsanwandlungen, mit denen er die verletzte Schwester drei Tage lang beehrt hatte, ihr jähes und ziemlich ruhmloses Ende.

Kurz und gut, das Leben war keine Freude mehr. Und an all dem Elend war er schuld, Germann. Jedesmal, wenn Annelies an ihn dachte, warf sie den Kopf in den Nacken und schob die wieder geschminkte Unterlippe vor. Als sie sich vor dem Zubettgehen duschte, öffnete sie den Hahn so stark, dass das Wasser aus den feinen Öffnungen der Brause in schmerzender Heftigkeit gegen ihren Körper prallte

und das blaugekachelte, blitzsaubere Badezimmer ringsum verspritzte. Dann liess sie sich ins Bett fallen und verschränkte die Arme hinter dem neugelockten Kopf.

«Ich werde warten, Annelies!» Gut. Sie konnte auch warten. Warten war ruhig einmal ab, wer länger warten kann... Kein Gedanke, dass sie, Anna Elisabeth Amberg, in diesem Kampfe unterliegen könnte! Küssen sollte er sie und ihr nicht die Freude verderben mit solch dummem Geschwätz! Sie versuchte, nicht mehr an ihn zu denken. Doch sein Bild liess sich nicht vertreiben. Viele kleine Einzelheiten drängten sich ihr auf: die rührend unnütze Gebärde, mit der er sich für sie schön gemacht, seine unbändigen Haare zurechtgelegt hatte; der leichte Schlag, mit dem sie dann, etwas feucht noch, auf ihre Schläfen gefallen waren, als er sie geküsst; die steile Falte, die zwischen seinen Augen entstanden war, während er ihr seine Vorwürfe entgegengeschleudert hatte, seine warmen Hände, die sich um ihre Schultern geschlossen: «Liebes Falterlein!» Und auf diese Zärtlichkeit hin hatte sie ihm ins Gesicht geschleudert, sie liebe ihn ja gar nicht! Doch, doch, doch, ich habe dich lieb! Aber du sollst mich so lieben, wie ich bin, nicht so, wie du mich dir denkst! Das mit dem Putzen und Fegen ist doch blühender Unsinn! Kein Mensch arbeitet, wenn er nicht muss.

Ja, ihre Ruh' war hin, gründlich hin. Sie nahm ein neues Nachtkleid und legte sich auf die andere Seite des grossen Bettes. Schlaf würde sie keinen finden, das wusste sie genau. Wenigstens eine halbe Stunde später in ihr Zimmer getreten wäre, der hätte ein tiefschlafendes Mädchen gefunden, aus dessen Gesicht jede Spur von Trotz und Auflehnung gänzlich verschwunden war und um dessen feinen Mund ein weicher, beinahe weinerlicher Zug lag.

*

Für Annelies brach nun eine seltsame Zeit an, eine Zeit, die sie selbst in ihren lichten Stunden nicht anders als «verrückt» bezeichnen konnte. Das erste war, dass Dr. Germann ihre neue Haartracht sehen musste, klar, sonst verfehlte die neueste Kreation aus Paris ihren Zweck. Also ging sie am folgenden Morgen anstatt zum Tennis zur Abwechslung einmal ins Dorf. Ein Dorf war der Villenvorort zwar nur noch dem Namen nach. Die staunenden und spöttischen Blicke der Leute berührten sie unangenehm, trotzdem sie in dieser Beziehung ziemlich abgebrüht war, und sie machte jeweils einen grossen Bogen, wenn sie ein paar schwatzende Weiber beieinander stehen sah. Ihre Augen spähten schwarz-lässig nach einem kleinen schwarzen Fiat mit verbeulten Kotflügeln aus, der die Nummer ZH 1278 trug. Begann die Nummer mit einem 1 oder gar mit 12, bummerte es noch stärker und beruhigte sich erst, wenn der vorbeifah-

cedes-Benz entpuppte. Sie spazierte zum Bahnhof, an seinem Fenster vorüber — sie schwenkte ihren Tennisschläger in herausfordernder Weise und hielt den Kopf forsch in die Höhe, trotzdem sich der Arzt jedenfalls nicht in dem Zimmer befand. Man konnte ja nie wissen... Dann stapfte sie durch die Unterführung zur Schiffsstation hinunter, als ob sie jemanden abzuholen hätte, stieg wieder zum Bahnhof hinauf und verschwand in einem Konsumladen, um sich zwei Orangen zu kaufen. In der Drogerie am Dorfplatz, die sie unter schrecklichen Umwegen erreichte, erstand sie vor Verzweiflung eine Tube Zahnpasta. In diesem Augenblick fuhr der Fiat ZH 1278 vorüber — Annelies fand vor Schreck nicht einmal Zeit, ihr Tennisracket herausfordernd zu schwingen, sehr wahrscheinlich war sie überhaupt nicht gesehen worden...

Am nächsten Tage probierte sie es im Reitkostüm, mit blitzenden, bei je-

den Stiefeln und einer schlanken Gerte in der Hand. Doch in dieser Verkleidung durfte sie sich nicht lange im Dorfe blicken lassen, denn die Schulbuben rannten ihr nach und hänselten sie. Ebenso erging es ihr am dritten Tage, wo sie in langen Herrenhosen auf ihrem funkelnden Rade loszog. Schliesslich begegnete sie Paul Germann nach einigen Tagen vergeblicher Liebesmüh ganz überraschend zu ungewohnter Zeit — zur Sprechstundenzzeit nämlich. Er kam ihr auf der Bahnhofstrasse, wie sich der etwa hundert Meter lange Weg anmassend nannte, entgegen. Sie war im Begriffe, sich mit einem ihrer Freunde zum Bootshaus zu begeben. Er lüftete nur kurz seinen Hut, ohne ein Wort zu sprechen, und im Grunde seiner Augen ruhte es ernst: «Ich werde warten, Annelies!»

Am folgenden Tage hatte der weishändige Haarkünstler die Freude und das hohe Vergnügen, den Lockenturm auf Anneliesens Kopf wieder in den

nackten zu verlegen. Darauf versuchte sie es mit etwas Neuem, durchaus Einmaligem. Sie hatte in Erfahrung gebracht, dass Paul Germann jeden Morgen gegen neun Uhr einen schlagflüssigen Patienten besuchte, der im Hause gegenüber der Gemüsehandlung Binggeli wohnte. Nun, also! Sie begab sich zu Karoline in die Küche und meinte, ob sie ihr nicht einkaufen gehen könnte, sie habe gerade nichts vor und so weiter.

Sein Autolein hielt bereits vor der gegenüberliegenden Haustüre, als Annelies den Laden des Herrn Binggeli betrat. Nachdem sie alles, was ihr Karoline aufgeschrieben, in ihrer Tasche verstaut hatte, stand der kleine Wagen immer noch draussen. Er blieb auch dort, als sie in einem Tone, als komme es ihr erst jetzt in den Sinn, noch ein Kilogramm Zwiebeln verlangte, schliesslich zehn Eier, dann eine Büchse Thon mit Tomatensauce... Sie hätte den ganzen Laden aufgekauft, wenn ihr nicht sowohl das Geld als auch der Platz in ihrer Riesentasche ausgegangen wären. Schliesslich warf sie den Kopf zurück und trat aus der scheppernden Ladentüre. Ihretwegen konnte ja der Fiat halten bis am Abend, nicht wahr!

«Wieviel hat denn der ganze Kram gekostet?» musste Karoline wissen.

«Ach, so ungefähr, fünfzehn Franken, etwas mehr oder weniger.»

«Wat?! O Joddejodde! Se ham woll dat Jemüse innr Apotheke einjekooft, oder nich?!» Aber Annelies liess sich durch das Missgeschick nicht abhalten und spazierte andern Tags wieder hin. Und just zu der ungelegenen Zeit, als Frau Binggeli ihr mit vielen Ausschmückungen die Hochzeit ihrer Tochter Amalie schilderte und Annelies sich nicht drücken konnte, bestieg der Arzt draussen seinen Wagen und fuhr weg. Als sie am dritten Morgen im Gemüseladen erschien, meinte Frau Binggeli ohne Umschweife, «er» sei vor einer Viertelstunde fortgefahren und zeigte dabei mit dem haarigen Kinn nach der gegenüberliegenden Strassenseite. Annelies verstand den Sinn dieses geheimnisvollen Satzes erst gar nicht, dann wurde sie von einer Hitze- welle übergossen, bezahlte hastig und zerstreut und betrat daraufhin den Gemüseladen des Herrn Binggeli nicht wieder.

Inzwischen war auch Mama ihr auf die Schliche gekommen und schalt; wozu man denn Dienstpersonal habe, wenn die Tochter Einkäufe besorgen müsse und dergleichen mehr. — Annelies führte nun eine Zeitlang Kastor und Pollux, die beiden hellgrauen Windspiele, aus. Damit sie etwas Bewegung hätten. Die Hunde, die den ganzen lieben langen Tag im Park und dem angrenzenden Wald umhertollten, wurden an die Leine genommen und fein artig spazieren geführt. Das Vergnügen war durchaus einseitig.

(Fortsetzung folgt)

Die alte Holzbrücke in Büren

